

Berzan Gök im Gespräch mit  
Scouterin Hilde Birnstiel (M.)  
und Ministerin Ina Brandes.

FOTO: ANNE ORTHEN

VON LEONIE MISS

**DÜSSELDORF** Berzan Gök's Pläne für die Zukunft sahen eher bescheiden aus. Eine Ausbildung hat er sich zugetraut. Keine Ahnung, zu was. Keine Ahnung, ob es danach noch weitergeht. Gök ist in Herne aufgewachsen. In der Dreizimmerwohnung seiner Familie teilte er sich ein Zimmer mit seinem Bruder. Wenn der von der Arbeit kam, blieb dem Schüler weder Raum noch Zeit, um sich den Hausaufgaben zu widmen. Oder seiner Zukunft. Heute studiert Gök Jura an der Ruhr-Universität Bochum, der 19-Jährige ist Stipendiat und mittlerweile sogar zu Hause ausgezogen. Ohne Talentscouting hätte er sich das nicht vorstellen können, berichtet Gök bei einem Gesprächstermin im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

Bei einer Pressekonferenz teilte Ministerin Ina Brandes (CDU) mit, dass das Programm der Landesregierung ausgeweitet werden soll. Die hauptberuflichen Talentscouts sind an Schulen und Hochschulen in NRW eingesetzt. Dort sind sie direkte Ansprechpartner für Schülerinnen und Schüler, entdecken ihre Leistungen innerhalb und außerhalb der Schule, entwickeln bei regelmäßigen Gesprächen gemeinsam Ideen und Perspektiven für die Zukunft und sind ein ständiger Wegweiser. Auch Schüler mit durchschnittlichen Noten gehören zu den sogenannten Talenten des Programms, wenn sie unter erschwerten Bedingungen erbracht wurden. Außerschulisches Engagement wird bei der Talentsuche ebenfalls berücksichtigt.

Seit 2014 fördert das Ministerium für Kultur und Wissenschaft das NRW-Zentrum für Talentförderung mit Sitz in Gelsenkirchen – der Ausbilder für Talentscouts wie Hilde Birnstiel. Sie hat damals Berzan Gök an seinem Gymnasium in Herne kennengelernt und begleitet ihn bis heute. Die Gespräche mit Birnstiel fanden monatlich statt. Gök ist auf die Scouterin zugegangen, ging aber ohne konkreten Studienwunsch und mit durchschnittlichen Noten in die Gespräche. „Mit der Zeit haben wir aber herausgefunden, dass ein Studium zu mir passt“, sagt Gök. Und in der Schule sollte er besser werden. Sein Abitur legte er mit einem Schnitt von 1,3 ab – ein Schnitt, mit dem er Jura studieren konnte.

Dabei sei ein Studium nicht das eine Ziel beim Talentscouting, sagt Birnstiel, die auch das NRW-Zentrum für Talentförderung leitet. Viel mehr zähle die Ergebnisoffenheit.



## Talentscouts ebnen den Weg zum Studium

Das Programm wird seit 2014 vom Land NRW gefördert, gilt als Erfolgsmodell und soll nun ausgeweitet werden. Zehntausende junge Menschen aus Familien ohne akademischen Hintergrund wurden bereits beraten. Berzan Gök ist einer davon.

Das kann eine Berufsausbildung sein, ein freies Jahr im Ausland oder eben das Studium. Die Ergebnisse einer Langzeitstudie des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung fand heraus, dass Jugendliche ohne akademischen Familienhintergrund häufiger ein Studium aufnehmen. Jugendliche aus Akademikerfamilien hingegen entscheiden sich häufiger für eine duale Ausbildung. „Jeder Schüler und jede Schülerin sollte nach den eigenen Talenten unterstützt werden, damit sie zufriedene junge Menschen sind“, ergänzt Ministerin Brandes.

Hauptsächlich begleitet die Talentförderung Schülerinnen und Schüler aus Familien ohne akademischen Hintergrund bei der Ausbildungs- und Studienwahl. So einer ist auch Gök. Er ist der Erste in seiner Familie, der studiert. Seine Eltern sind 2001 aus der Türkei nach Deutschland gekommen. Seine Mutter ging nie zur Schule. Sein Vater besuchte die Schule nur bis zur fünften Klasse. Zwar unterstützen sie ihren Sohn. Seine Erfolge – die Zusage zum Studium oder die zum Stipendium – verstanden sie jedoch nicht. Wenn er seinen Eltern von den Terminen mit seiner Scouterin berichtete, dass

sie ihm zuhört und ihm Ratschläge gibt, waren sie der Meinung, ihr Sohn würde zur Therapie gehen, erinnert sich Gök und lacht.

Die Scouter kompensieren aber das, was Schülern oftmals fehlt. Häufig entscheidet der familiäre Hintergrund darüber, welchen Weg die Kinder einmal einschlagen werden. Manches Potenzial bleibt dabei unentdeckt. Birnstiel sagt: „Wir müssen vorgezeichnete Bildungsbiografien aufbrechen.“ Das Programm fördere 75 Prozent Kinder aus Nicht-Akademiker-Familien und 50 Prozent mit Migrationshintergrund, berichtet die Leiterin des

NRW-Zentrums für Talentförderung. Um gut 70 Prozent soll das Programm die Chancenungleichheit beim Hochschulzugang verringern. Zudem ist die Zahl der verteilten Stipendien gewachsen.

Im nördlichen Ruhrgebiet startete vor elf Jahren auch das Talentscouting-Programm: an der Fachhochschule in Gelsenkirchen. Zunächst fokussierte sich das Projekt hauptsächlich auf das Ruhrgebiet. Allmählich folgten immer mehr Schulen und Hochschulen. „Es gibt überall in NRW den Bedarf, wir müssen auch bewusst in andere Regionen gehen“, sagt Brandes. Ab dem kommenden Jahr sind mit sechs neuen Partnerschulen in Münster, Bonn, Siegen, Hamm-Lippstadt und am Niederrhein nun 23 Partnerhochschulen dabei. 100 Talentscouts werden dann bis zu 600 Kooperationsschulen betreuen. Projekte in Berlin, Hessen und Schleswig-Holstein beruhen auf dem erfolgreichen Projekt in NRW. Mit der Ausweitung wird das Land rund zehn Millionen Euro zur Verfügung stellen. Bislang waren es 7,8 Millionen Euro.

Das Geld wird auch benötigt. Schließlich sollen am Zentrum für Talentförderung auch stetig neue Scouts ausgebildet werden. Die Ausbildung für die hauptberuflichen Scouts wurde in dem NRW-Zentrum entwickelt und dauert ein

### INFO

#### Talentscouting zeigt Wirkung

**Studie** Laut einer Langzeitstudie (seit dem Jahr 2017) des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung hat das Talentscouting einen positiven Einfluss auf die Chancengerechtigkeit und verhilft zu einer individuell passgenauen Ausbildungswahl. Jugendliche ohne akademischen Familienhintergrund nehmen im Programm häufiger ein Studium auf; Jugendliche aus Akademikerfamilien entscheiden sich hingegen häufiger für eine duale Ausbildung.

**Geschlechtsuntypische Studiengänge** Zudem bricht das Talentscouting die geschlechtstypische Berufswahl auf. Der Anteil der Studierenden in einem geschlechtsuntypischen Studiengang verdoppelt sich im Talentscouting-Programm: Junge Frauen nehmen häufiger ein Mint-Studium auf, junge Männer häufiger ein Lehramtsstudium.

Dreivierteljahr. Dazu gehören mehrere Seminare. Scout könne aber jeder werden, der mit Jugendlichen auf Augenhöhe reden kann, der versteht, ein Gespräch zu führen, und die Bildungslandschaft kennt, sagt Birnstiel. Alle Scouts hätten eine unterschiedliche Ausbildung. So verschieden wie die Scouts sind auch die Talente. Lehrkräfte würden auf der einen Seite filtern oder empfehlen, sagt Birnstiel. Und die Talente? „Es gibt keine Talente, die keine sind“, sagt die Scouterin. Wenn sich das Projekt an einer Schule aber einmal zu einem Selbstläufer entwickelt hat, kommen die Schüler auch aus eigenem Interesse. So wie Gök. Zunächst war er einer der wenigen seiner Klassenkameraden, die sich zu den Scouts traute. Später musste er sogar rechtzeitig zur Liste eilen, die am Schwarzen Brett seiner Schule ausgehängt wurde, damit er noch einen Platz darauf bekam.

Er selber habe auch Werbung für das Programm gemacht, erzählt der heutige Student, er habe Freunden empfohlen, sich mal einen Ratschlag bei den Scouts einzuholen. Das habe auch oft gut funktioniert, sagt er. Gök ist im dritten Semester seines Jura-Studiums, den Kontakt zu seinem Scout Birnstiel hält er aber noch immer aufrecht. Sie ist seine Anlaufstelle, wenn er sich über Erfolge freut.

## Uni Bonn bekommt Partner aus Luxemburg

**BONN** (epd) Die Luxembourg School of Religion & Society (LSRS) wird An-Institut der Universität Bonn. Ein entsprechender Kooperationsvertrag ist zwischen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Uni Bonn und der LSRS geschlossen worden, wie die Uni jetzt mitteilte. Am 25. September wird die Zusammenarbeit im Rahmen eines Festaktes in der Uni Bonn begangen. Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn eröffnet durch die Kooperation mit der LSRS neue Wege der europäischen Zusammenarbeit und könne ihr internationales Profil weiter schärfen, sagte der Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, Jochen Sautermeister. Das trage dazu bei, die Bedeutung der Theologie für Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft zu stärken.

Die Luxembourg School of Religion & Society ist ein international vernetztes Forschungs- und Bildungsinstitut in kirchlicher Trägerschaft. Ziel ist die Erneuerung von theologischem Diskurs und religiöser Praxis.

## Fontane-Archiv Potsdam forciert Digitalisierung

**POTS DAM** (epd) Das Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam sieht 125 Jahre nach dem Tod des märkischen Schriftstellers weiter großen Forschungsbedarf über sein Leben und Werk. In den vergangenen Jahren seien einige wichtige Editionen erschienen oder begonnen worden, sagte die Literaturwissenschaftlerin Anna Busch. Deren Forschungspotenziale seien jedoch bislang nur in Ansätzen ausgeschöpft. Busch leitet vorübergehend das Archiv, dessen Leiter Peer Trilcke derzeit in Elternzeit ist. Das Archiv befindet sich seit einigen Jahren auf dem Weg zu einem auch digitalen Archiv: „Unser Ziel ist es, sämtliche archivalischen Dienste künftig auch online anzubieten und mit unserer Website eine Plattform anzubieten, auf der die Materialien und Informationen für Forscherinnen und Forscher, aber auch Fontane-Leserinnen und -Leser ortsungebunden zur Verfügung stehen.“ Bereits zugänglich sind etwa eine digitale Handschriftenammlung, eine Onlinebibliografie und eine digitale Chronik.

### KOLUMNE DOZENTENLEBEN

## Bis zum letzten Tropfen

**S**ehnsucht nach Wasser beginnt bei den Schlittenhunden in Grönland. Die Freunde der Inuit verbringen den arktischen Sommer in befremdlicher Weise: Sie fressen ein- bis zweimal pro Woche und halten angekettet Siesta – bis zum kalten Schlittenwinter. Jetzt allerdings geht's ihnen an den Kragen. Viermal so stark wie im globalen Mittel erwärmt sich die Arktis; im Jahr 2021 übertraf der Regen- den Schneefall.

3000 Fellknäuel liegen in Pfützen vor Ilulissat, einer Stadt mit 4000 Einwohnern. Sie ist Symbol der Klimakrise: Ihr Gletscher Sermeq Kujalleq fließt 40 Meter am Tag, verliert 40 Milliarden Tonnen Eis pro Jahr, verursacht Tsunamis. Bedrohliches auch in Kangerlussuaq: Dort besteige ich das größte Inlands der Nordhalbkugel. 1,8 Millionen Quadratkilometer Schutzpanzer und Süßwasserspeicher. Früher drei Kilometer dick, heute Sturzflut: Brennbarer Schlamm kommt nach oben. „Siku

In Grönland ist der Klimawandel hautnah zu erleben. Dort schmelzen Lebensräume in dramatischem Tempo. Ein Plädoyer für einen bewussteren Umgang mit dem wertvollen Gut Wasser.



Edda Pulst ist Professorin für Digitalisierung an der Westfälischen Hochschule.

FOTO: PULST

Kisimi – das Eis entscheidet“, sagen die Inuit.

Was passiert, wenn nichts mehr nachkommt? Acht Prozent des Wassers brauchen die Haushalte, die Landwirtschaft benötigt 70 Prozent – und 22 Prozent die Industrie. Die Atomkraftwerke der EU nehmen 2,5 Milliarden Kubikmeter Wasser pro Jahr in Anspruch – so viel wie ganz Österreich. Für das Lithium eines 64-Kilowattstunden-Akkus sind 4000 Liter fällig.

Grundwasserstände sinken – Flüsse mutieren zu Rinnsalen, denn auch sie erhalten ihr Wasser von sterbenden Gletschern. Im Sommer 2022 verboten Gemeinden das Befüllen privater Pools. Zwei Milliarden Menschen leben ohne sauberes Wasser. Wasserflüchtlinge sind auf dem Weg zu uns.

Ein Mensch braucht zweieinhalb Liter Trinkwasser am Tag, benutzt bei uns aber 130 Liter: 42 fürs Klo, 39 fürs Duschen, acht fürs Geschirr, 18 für Wäsche, acht

für Wellness, elf für den Garten, vier fürs Kochen. Dazu kommen 7200 Liter virtuelles Wasser pro Person und Tag. Für Produktion und Transport von Alltagsartikeln: Eine Tasse Kaffee enthält 140 Liter virtuelles Wasser, ein Kilo Rindfleisch 15.500 Liter.

Was können wir tun? Nutzen wir die Klugheit alter Kulturvölker. In Jordanien wussten die Nabatäer schon vor der Zeitenwende mit wenig Wasser umzugehen. Im iranischen Yazd zeigt ein Museum die Wasserweisheit der Quanaten. Im Oman entstanden vor rund 1500 Jahren Faladsch-Kanäle mit Wasserhütern.

Digitalisierung hilft; sie vernetzt, liefert Daten, simuliert und klassifiziert, hilft beim Gießen, erfasst Spuren in Gewässern. Sie leistet – anders als bei Tiktok – Gutes. Verzicht statt Wellness-Optimierung. Machen wir aus dem letzten Tropfen ein Mehr. Kreislauf statt „totkonsumieren“.

Eis gehört auf die Gletscher, nicht auf den Friedhof.